Neue Zürcher Zeitung

Handelt es sich bei der Too-big-to-fail-Gesetzgebung um eine Schönwetterregulierung? URS BUCHER / BLOOMBERG

Bankenregulierung – nicht mit heisser Nadel stricken

Im Hinblick auf die bevorstehende Sondersession zum Niedergang der CS lohnt sich eine genaue Analyse. Die Politik muss den Sachverhalt genau kennen, bevor sie aktiv wird. ***Von Beat Brechbühl und Henry Peter***

Der staats- und ordnungspolitische GAU – erneut musste der Staat einer systemrelevanten Bank unter Einsatz von Notrecht zu Hilfe eilen – in Kombination mit Wut und Enttäuschung über das jahrelange Gebaren des Topmanagements unserer «Schweizer Kreditanstalt» und den bevorstehenden Wahlen droht als Brandbeschleuniger für publikumswirksame Schnellschüsse in der Sondersession des Parlaments zu wirken.

Zuerst die Analyse

Das Ziel der anstehenden Aufarbeitung des Falls muss die Benennung des Elefanten im Raum sein: Können schlingernde Banken, ob systemrelevant oder nicht, in Zukunft überhaupt noch abgewickelt werden? Und daran anschliessend: An welchen regulatorischen Stellschrauben müssen wir drehen, um gegen die nächste Finanzmarktkrise gewappnet zu sein (denn diese kommt bestimmt und wird anders sein als die bisherigen), ohne die ganze Branche noch enger ins Bürokratiekorsett zu zwängen?

Es lohnt sich, schrittweise vorzugehen. Erstens liegt die genaue Sachverhaltsabklärung im Interesse von uns allen – nicht als politisches Schaulaufen, sondern als Grundlage für künftiges adäquates Krisenmanagement. So wäre es beispielsweise für die künftige Regulierung relevant, zu wissen, ob das CS-Drama wirklich nur durch Liquiditäts- und Vertrauensprobleme ausgelöst wurde, wie das immer wieder gesagt wird, oder ob auch Eigenkapital- und Risikomanagementthemen eine wichtige Rolle spielten.

Weiter ist zu klären, ob die Verantwortlichkeiten zwischen Bund, SNB und Finma klar und richtig abgegrenzt sind und ob insbesondere die Finma das Richtige tut. Das hat nichts mit Ressourcen zu tun – die Finma verfügt über viel kompetentes und gutbezahltes Personal –, vielmehr mit ihrer Allokation, dem Fokus und dem angewandten Instrumentarium.

Es scheint jedenfalls so, dass die Finma angesichts der unzähligen Klein-Klein-Einmischungen in unproblematische Unternehmen das wirklich grosse Risiko nicht mehr gesehen und zu spät reagiert hat. Hätte z. B. eine Orientierung an der Entwicklung von Credit Default Swaps der Credit Suisse nicht bereits im Oktober 2022 oder spätestens im Januar 2023 zur Intervention führen müssen? Wären dannzumal Alternativen ohne Einbezug des Steuerzahlers als Garanten möglich gewesen, so insbesondere der Verkauf des US-Geschäfts an einen Fonds, was von der Finma offenbar gestoppt wurde?

Schliesslich ist zu analysieren, warum die eigens für solche Fälle gezimmerte Too-big-to-fail-Regulierung (systemrelevante Schweizer Bank retten, Rest untergehen lassen) nicht gegriffen hat. Handelt es sich hierbei um eine «nationale Schönwetterregulierung», und ist das Konzept in nervösen Märkten von vornherein zum Scheitern verurteilt, weil andere Länder wie die USA, das Vereinigte Königreich oder sogar Frankreich unweigerlich Einspruch erheben (was sie offensichtlich auch getan haben)? Weil sie die negativen Effekte des Untergangs des Nicht-Schweizer-Teils nicht akzeptieren können und weil eine Krise des internationalen Finanzsystems durch die Hintertür auch die Schweiz betreffen würde?

Das Ziel der anstehenden Aufarbeitung des Falls CS muss die Benennung des Elefanten im Raum sein: Können schlingernde Banken, ob systemrelevant oder nicht, in Zukunft überhaupt noch abgewickelt werden?

Erst wenn Klarheit über diese zentralen Fragen herrscht, sollte der Gesetzgeber aktiv werden mit dem Ziel einer smarten Bankenregulierung, die weder im Laissez-faire mündet noch das Kind mit dem Bade ausschüttet und den Schweizer Banken im Wettbewerb schadet.

UBS in der Verantwortung

Möglicherweise führt die genaue Analyse dazu, dass es für die künftige Too-big-to-fail-Regulierung keine Quote für Schweizer Manager braucht, weil Swissness als wichtiges Alleinstellungsmerkmal auch ohne Zwang (wieder) vermehrt Einzug in die Teppichetagen der Banken hält, wie die Berufung von Sergio Ermotti zum neuen CEO gezeigt hat. Vielleicht zeigt die Analyse auch, dass kein Trennbankensystem einzuführen ist, weil eine erzwungene Abspaltung des Investment Banking nicht automatisch mit einer Risikoreduktion für die Öffentlichkeit einhergeht.

Vielleicht reift die Erkenntnis, dass es einerseits wenige konkrete Anpassungen braucht in Bezug auf marktnahe Warn- und Interventionssignale und Liquiditätsgarantie-Instrumente (z. B. um den «public liquidity backstop» rasch demokratisch zu legitimieren) und dass man sich andererseits vertieft mit der Eingangsfrage auseinandersetzt, ob grössere Banken überhaupt noch abgewickelt werden können – und was dies für die Bankenregulierung heisst.

Dazu kommt, dass sich die Emotionen dannzumal etwas gelegt haben dürften. Dafür kann und muss auch die neue UBS sorgen, bei der Auswahl und bei der Entlöhnung der Führungskräfte. Denn am Ende sind es nicht Gesetze und Regulierungen, die über Erfolg und Nachhaltigkeit des Geschäftsmodells entscheiden, sondern Menschen mit unternehmerischer Verantwortung und einem Wertekompass.

Beat Brechbühl und **Henry Peter** sind Partner der Anwaltskanzlei Kellerhals Carrard und in banknahen Verwaltungsräten tätig und beschäftigen sich wissenschaftlich und mit Regulierungsthemen.

Das Ende der Hausaufgaben?

Wie muss das Bildungswesen auf Chat-GPT reagieren? Digitale Abstinenz ist sicher keine Lösung. Vielmehr müssen wir an den Schulen einen kompetenten Umgang mit den neuen technischen Möglichkeiten finden. ***Von Tobias Röhl***

Dass Schülerinnen und Schüler Texte aus dem Internet zusammenstellen und als die eigenen ausgeben können, sind Lehrpersonen mittlerweile gewohnt. Mit geschickt formulierten und individualisierten Fragestellungen oder dem Einsatz von Plagiatsfindern meint man, geeignete Gegenmassnahmen gefunden zu haben.

Mit den Möglichkeiten künstlicher Intelligenz (KI) steht die schulische Aufgabenkultur aber bereits vor der nächsten Herausforderung. Chat-GPT und andere Tools zur automatisierten Texterstellung finden auch für noch so geschickt formulierte und individualisierte Aufgaben eine oftmals plausibel klingende Antwort.

Tools gewinnbringend einsetzen

Was ist nun geboten? Abermals werden Rufe nach technischen Gegenmassnahmen laut. So gibt es bereits erste, ihrerseits auf KI basierende Tools, die erkennen, ob ein Text durch Chat-GPT erstellt wurde. Allerdings hinken derlei Massnahmen den Entwicklungen der «large language models», auf denen auch Chat-GPT basiert, hinterher. Das dahinterstehende Unternehmen, Open AI, arbeitet bereits an der Nachfolgeversion, die noch bessere Ergebnisse verspricht.

Statt sich nun auf dieses technische Wettrüsten einzulassen und auf digitale Abstinenz bei der Bearbeitung von Aufgaben zu pochen, gilt es, sich der neuen digitalen Wirklichkeit zu stellen. Wir leben, arbeiten und lernen in einer Welt, in der Texte und Bilder automatisiert erstellt werden können. Digitale Abstinenz steht unseren Schulen deshalb nicht gut zu Gesicht.

Vielmehr gilt es nun, die Möglichkeiten solcher Tools gewinnbringend zu nutzen. Dies erfordert aber neue Kompetenzen im Umgang mit Informationen. Denn die Antworten, die Chat-GPT auf unsere Fragen gibt, sind zwar oft verblüffend gut, aber eben nicht immer. Teilweise enthalten sie faktische Ungenauigkeiten und logische Irrtümer – oder das System halluziniert Quellenangaben und naturwissenschaftliche Phänomene herbei, die es gar nicht gibt. Und es ersinnt bisweilen Programmcodes, die Menschen aufgrund Geschlecht oder Ethnie diskriminieren.

Auch ohne solche Fehlleistungen sind die generierten Texte oft recht konventionell und wenig überraschend. Ihren Gewinn spielen Chat-GPT und Co. dementsprechend vor allem dann aus, wenn kompetente menschliche Autorinnen und Autoren sie nutzen, um im «hybriden» Team aus Mensch und Maschine Texte zu schreiben. Sie können bei der Strukturierung unterstützen, als Ideengeber fungieren oder Stichpunkte und erste Ideen ausformulieren helfen. Auch Dialoge mit fiktiven oder nicht mehr lebenden Personen können simuliert werden. In der Schule sind dementsprechend unterschiedliche Einsatzgebiete über viele Fächer hinweg denkbar. In Geschichte können die Schülerinnen und Schüler einen Dialog mit Napoleon führen. Im Deutschunterricht kann man Chat-GPT nutzen, um Franz Kafka oder wahlweise Ingeborg Bachmann eine Kurzgeschichte über die Gefahren von Social Media schreiben zu lassen. Mathematische Textaufgaben sind selbstredend ebenso wenig ein Problem wie die Beschreibung eines naturwissenschaftlichen Versuchsaufbaus.

Hierzu müssen die Kinder und Jugendlichen zunächst lernen, mit welchen Eingaben («prompts») man brauchbare Ausgaben seitens der Software erhält. Vor allem gilt es aber in einem zweiten Schritt, die Schülerinnen und Schüler dazu zu ermuntern, die Ausgaben von Chat-GPT nicht nur gegenzulesen und zu überprüfen, sondern auch einzuordnen und zu analysieren. War Napoleon tatsächlich im genannten Jahr auf Elba? Klingt die ausgegebene Kurzgeschichte tatsächlich nach Kafka? Welche stilistischen Elemente sind typisch für Bachmann? Warum hatte Chat-GPT Probleme mit der mathematischen Textaufgabe?

Wie einst beim Taschenrechner

Die allem zugrunde liegende Frage nach der Funktionsweise einer KI schlägt ferner Verbindungen zu Medienbildung und Informatik, wie sie im heutigen Lehrplan für die Deutschschweizer Volksschulen gefordert sind: Was passiert eigentlich im Hintergrund, wenn wir Chat-GPT benutzen? Wer ist eigentlich Autorin eines Textes, wenn wir mithilfe solcher Tools schreiben?

Damit ändert sich auch, wie wir schulische Aufgaben und Prüfungen beurteilen. Weniger das Ergebnis, sondern vielmehr der Prozess, der Weg dorthin stehen zukünftig im Vordergrund. Ein Schüler bearbeitet eine Aufgabe mithilfe von Chat-GPT und dokumentiert, mit welchen Eingaben er zu seinen Texten gekommen ist und wie er mit diesen weiter verfahren ist. Nicht anders ging es bereits dem Mathematikunterricht mit der Einführung des Taschenrechners. Auch dort ist der klug gewählte Lösungsweg mittlerweile wichtiger als das richtige Ergebnis.

Genauso wenig wie der Taschenrechner zu einem Ende des mathematischen Denkens geführt hat, wird Chat-GPT zu einem Ende der Hausaufgabe und des Schreibens als Kulturtechnik führen. Die Lösung heisst nicht digitale Abstinenz, sondern ein kluger und kompetenter Umgang mit den neuen Möglichkeiten.

Tobias Röhl ist Professor für digitales Lernen und Lehren an der Pädagogischen Hochschule Zürich.